

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1061. Dachsel, P. 1904. "Meine Erfahrungen auf den Marianen." [My experiences on the Marianas]. *Koloniale Zeitschrift* 5, pp. 362–364.

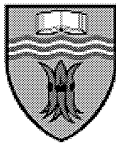
Very tendentious account by the second German settler on Saipan on his experiences in April and May 1904, trying to establish a farm. Dachsel had come out with little official information and had reacted to a friend's (Costenoble) comments. Costenoble's disappointment at Talofoto is described as is Dachsel's ill-fated attempt to acquire a lease at Susupe. Dachsel then attacks the policy that Chamorro are given free land while German settlers cannot own land and have to lease property. Personal accusations of administrative and pecuniary impropriety are levelled at Fritz.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Koloniale Zeitschrift.

Herausgegeben

von

R. Meinecke.

Fünfter Jahrgang

1904.



Berlin 1904.

Verlag der Kolonialen Zeitschrift.

in Gefahr“ erwiderte der Gouverneur: „Daß Sie mir derartiges sagen wundert mich sehr, denn Sie kennen die Herero ebenso gut wie ich und wissen, daß sie mit Freuden auf ihre Brüder schießen werden, wenn es verlangt wird. Im übrigen werden Sie durch Ihre Vorstellung nichts mehr ändern, denn die Bildung der Eingeborenenkompagnien ist beschlossene Sache.“ Durch diese Aeußerung gibt der Gouverneur selbst zu, daß er bis zum letzten Augenblick die Eingeborenen verkannte, was nach Ansicht der Ansiedlerabordnung den Aufstand herbeigeführt hat. Wäre die Idee verwirklicht worden, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß von der gesamten deutschen Bevölkerung im Aufstandsgebiet heute niemand mehr lebte.

Die Aeußerungen, gegen die Gouverneur Leutwein Einwendungen zu machen hat, berühren verhältnismäßig nur wenig den Kern der Sache. Seine Verteidigung ist unserer Meinung nach etwas gar zu mager. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß er bald genügend Muße findet, um sich weiter schriftstellerisch zu betätigen, wobei er uns seine Ansichten über den Anlaß zum Aufstande hoffentlich nicht vorenthalten wird.

Zur Auszahlung der Beihilfe.

Die Auszahlung von Vorschüssen an die geschädigten Farmer bezw. deren Hinterbliebenen geht mit bemerkenswerter Schnelligkeit vor sich. Nicht zum wenigsten trägt nach unserer Meinung die glückliche Zusammensetzung der Abschätzungskommission im Schutzgebiet hierzu bei. Aber auch die Kolonialabteilung beeilt sich mit der Ueberweisung der zugebilligten Vorschüsse, und wir glauben daher annehmen zu müssen, daß ein Fall, der uns kürzlich mitgeteilt wurde, nur versehentlich noch nicht berücksichtigt worden ist. Seit einigen Wochen weilt in Deutschland die aus S.-W.-A. zurückgekehrte Frau eines im Hereroaufstande ermordeten Farmers. Sie hält sich augenblicklich bei ihren Verwandten auf und ist, weil durchaus mittellos, auf fremde Hülfe angewiesen.

Von ihr bekannter Seite erhielt sie wohl vor kurzer Zeit einige Unterstützung, doch reicht diese nicht aus, um sie mit dem nötigsten zu versehen.

Wie wir hören, ist ihr auf ihre Bitte um einen Vorschuß auf eine angemeldete Forderung von 80 000 Mk. bisher von zuständiger Seite dieser noch nicht bewilligt bezw. noch keine Antwort erteilt worden. Diese Anregung wird vielleicht genügen, der Angelegenheit einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Meine Erfahrungen auf den Marianen.

Im Laufe des vorigen Jahres erschien in verschiedenen deutschen Zeitungen eine Mitteilung des ersten deutschen Ansiedlers auf den Marianen des Inhalts, daß auf dieser Inselgruppe viele Morgen wasserreichen Landes der Besiedelung harren, daß die Verwaltung die Niederlassung von Deutschen

sehr wünsche, daß sie ihnen in jeder Weise entgegen komme, daß aber bisher noch kein Deutscher den Versuch gemacht habe, sich dort niederzulassen. Da das Klima der Marianen sehr gesund wäre, so könne man deutschen Ansiedlern nur zuraten die Marianen als zweite Heimat zu erwählen.

Der Mann, welcher jene Zeilen geschrieben hat, war mir bekannt und befreundet, und seine an mich gerichteten Privatbriefe bestätigten mir den Inhalt jener Zeitungsartikel. So entschloß ich mich denn, selbst nach den Marianen auszuwandern und glaubte auch unbedenklich Frau und Kinder mitnehmen zu können. Am 18. April d. J. landete ich auf Seipan, wo wir von dem derzeitigen Vertreter des abwesenden Bezirksamtmanns freundlich begrüßt und mangels einer anderen Unterkunft für die ersten Tage im Gebäude des Kaiserl. Bezirksamts untergebracht wurden.

Seipan ist eine von Norden nach Süden langgestreckte Insel, die in ihrer Längeaxe von einem 4—500 Meter hohen Bergrücken durchzogen wird. Auf der Westseite erhebt er sich aus einer weiten fruchtbaren Ebene, während er auf der Ostseite steil in das Meer abstürzt und nur an wenigen Stellen kleinen flachen Geländeteilen Platz läßt.

Die Pflanzung meines Freundes liegt auf der Ostseite etwa 2 $\frac{1}{2}$ Stunde von Garapan, der Hauptstadt, entfernt; er selbst kam bald dahin und holte mich ab, um mir für die erste Zeit in seinem Hause Unterkunft zu gewähren. Bei der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes hatte ich übrigens darum gebeten eine Pflanzung nahe derjenigen meines Freundes in Talofoto anlegen zu dürfen, weshalb ich mich bald nach dort begab. Auf dem Wege dahin, der in steilen Windungen den Bergrücken erklimmt, mußten wir den Kamm desselben überschreiten. Von der Paßhöhe überrascht ein wunderbar schöner Rundblick den Wanderer: rechts und links die wogende Savanne, umsäumt und zeitweilig durchbrochen von dunklen Wäldern; auf der Westseite dann die Kokospflanzungen der Eingeborenen und das ganze umfaßt von der herrlichen blauen See; wahrlich ein Bild von hervorragender Schönheit, aber — „Wo liegt nun Talofoto?“ fragte ich meinen Freund. Er deutete auf einen ziemlich weit östlich gelegenen Punkt. „Weshalb bist Du eigentlich nicht in der Nähe von Garapan geblieben?“ „Ja, siehst Du, das hätte ich ja gern getan; als ich hierher kam, um mich niederzulassen, mußte ich aber den Bezirksamtmannt befragen, an welchen Stellen der Insel ich eine Niederlassung errichten dürfe; da hat er mir denn alle Plätze aufgeschrieben, und ich habe sie mit einigen ortskundigen Leuten sämtlich besucht; sie waren aber alle etwa gleich weit von Garapan entfernt und Talofoto schien mir noch als der beste von allen.“

Wir waren unterdessen die Berge hinabgestiegen und hatten einige Wegstellen passiert, welche für Lastfuhren wirklich außerordentlich gefährlich waren. „Aber die Straße, Mann, auf dieser Straße kannst Du doch an keinen regelmäßigen Verkehr für Deine Pflanzungserzeugnisse denken!“

„Ja, siehst Du, als ich hierher kam, sicherte mir der Bezirksamtmannt zu, er würde eine Straße

nach Talofoto bauen lassen, und darauf hin bin ich nach diesem Platze gegangen, denn ich dachte mir, eine Straße sei ein Weg auf dem man auch fahren könnte.*)

Nun habe ich mich freilich überzeugt, daß man unter Straßen auch einen Weg verstehen kann, der eigentlich keiner ist, und der für Fuhrwerk nicht zu benutzen ist.“

„Ja willst Du denn in Talofoto bleiben?“

„Nein, daß ist vollständig unmöglich, denn auf diesem Wege kann ich niemals die Produkte meiner Pflanzung abfahren, und wenn ich nichts verkaufen kann von dem, was ich gewinne, so ist natürlich mein Unternehmen im voraus verfehlt.“

Ich wohnte nun einige Wochen in Talofoto. Die Pflanzung, welche vor dem Bau des Weges und während dieses Baues entstanden war, befand sich im allerbesten Zustand. In dem Garten, welcher denjenigen des Bezirksamtes trotz Mangel an Arbeitskräften in Talofoto und trotz Ueberfluß derselben in Garapan, an Sauberkeit und Ordnung weit übertraf, wurden neben einheimischen tropischen Früchten und Gemüse auch die meisten europäischen Gemüse gebaut, die vortrefflich gediehen.

Da ich mich überzeugte, daß mein Freund wirklich die feste Absicht hatte, die Pflanzung aufzugeben und da ich gleichzeitig erkannte, daß seine Gründe hierfür durchaus stichhaltig waren, so konnte ich natürlich nicht daran denken, meinem ursprünglichen Plan gemäß eine Pflanzung in der Nähe von Talofoto anzulegen. Aber ich war mit Weib und Kindern nach den Marianen übergesiedelt und dadurch gezwungen möglichst bald einem Erwerb nachzugehen. Ich besah mir verschiedene Ländereien, erkundigte mich nach allen Verhältnissen und als ich erfuhr, daß seit einigen Monaten eine größere Pflanzung mit Namen Susupe in der Nähe von Garapan, brach liege, weil dieselbe vom Bezirksamte den Eingeborenen abgenommen sei, so begab ich mich auf das Amt und bat den inzwischen zurückgekehrten Bezirksamtmann Fritz, mir Susupe zu verpachten.

Das wurde mir auch so halb und halb zugesagt. Im weiteren Verlaufe des ins private gehenden Gesprächs machte der Bezirksamtmann mir noch einige Mitteilungen über meinen Freund, die ich demselben bei meiner Heimkunft nach Talofoto mitteilen zu müssen glaubte.

Auf Grund dieses, wie mein Freund behauptete, „unwahren Klatsches“, dann auch weil der Bezirksamtmann mir die Entscheidung über die Pachtung für einige Tage später in Aussicht gestellt hatte, begaben wir uns nun gemeinsam nach Garapan und mein Freund ersuchte den Bezirksamtmann im ruhigsten Tone und in mildester Form um Aufklärung über seine Verbreitung der Gerüchte.

Sofort sprang der Herr in größter Erregung auf, behauptete, mir überhaupt nichts gesagt zu haben und rief, als ich ihm entgegnete: „Jawohl Herr Amtmann, hier auf dieser Stelle haben Sie mir das gesagt.“ — „So, nun bekommen Sie Susupe

nicht!“ Es ist nun wohl natürlich, daß ich diese mir ins Gesicht erfolgte Abstreitung, der eigenen Worte des Herrn Amtmanns, sowie die weiterfolgte Vermischung einer amtlichen Angelegenheit (die Pachtung von Susupe) mit einer persönlichen des Herrn Amtmannes (Weiterverbreitung von Klatsch) auch nicht ruhig hinnahm.

Der Gedanke die weite und so teure Reise, von Deutschland nach den Marianen, nur unternommen zu haben um hier, von der Gnade eines nervösen Beamten abhängig zu sein, der es nicht verstand, seine persönlichen Angelegenheiten von denen des Staates zu trennen, brachten mich so in Harnisch, daß auch ich meinerseits dem Herrn u. a. rückhaltslos sagte, was ich über seine Behandlung deutscher Ansiedler, in Gegensatz zu der von Eingeborenen dachte, und wie sich diese Behandlung für solche Leute, die sich schon länger auf diesen Inseln aufhalten, erklärt.

Tatsächlich nämlich erhalten Chamoros, welche von der amerikanischen Insel Guam zuwandern, kostenlos Land als Eigentum zugewiesen, das in der um die Ortschaft Garapan ausgebreiteten fruchtbaren Ebene liegt, während der sich hier als Ansiedler niederlassende Deutsche nur Land von der Regierung pachten, nicht aber kaufen kann.

Tatsache ist ferner, daß die aus Chamoros und einem Japaner bestehende Pagan Co. die an Kokospalmen reichsten Inseln, welche jährlich ca. 4 bis 500 tons Kopra liefern, zu einem Pachtpreis von 8000 Mark erhalten, was etwa einem Preis von 55 Pfennige für den Hektar entspricht, während der deutsche Ansiedler, welcher sich hier niederlassen will, ertraglosen Urwald zugewiesen bekommt und eine Mark Jahrespacht für den Hektar zahlen muß.

Tatsächlich ist ferner, daß durch eine derartige ungleiche Behandlung von Farbigen und deutschen Ansiedlern, das Gerücht entstehen konnte und auch fortwährend neue Nahrung erhält — der Bezirksamtmann selbst sei an der letztgenannten Pagan Co. beteiligt, und die Herren im Bezirksamte arbeiteten sehr stark mit dieser Gesellschaft.

Ueber dieses Gerücht ließ freilich der Amtmann ein Protokoll aufnehmen angeblich, um sofort nach Rückkehr eines gerade in Japan abwesenden Herrn, welcher mit der Pagan Co. in enger Beziehung steht, eine gerichtliche Verhandlung in dieser Sache anzuberaumen.

Nun — diese Rückkehr ist vor mehreren Monaten schon erfolgt, ohne daß bis heute eine solche Verhandlung stattgefunden hätte.¹⁾

Nach meinen beschränkten Untertanenverstand (einen andern gibt es nicht in unserer Kolonie, die Weisheit hat das Bezirksamt in Erbpacht genommen) müßte der Urheber einer solchen Behauptung, wegen Beamtenbeleidigung verklagt und dadurch, daß in

¹⁾ Wir können uns selbstverständlich für diese Behauptungen nicht verbürgen. Erkundigungen in Jap, wo der Schreiber dieses jetzt wohnt, würden uns erst in etwa sieben Monaten erreichen. Wir wären also in die üble Lage versetzt, eventuell schweigen zu müssen. Wir glauben uns aber verpflichtet, zu reden. D. Red.

*) Das ist nicht einmal in Deutschland immer der Fall, also noch viel weniger auf den Marianen. D. Red.

dieser Beziehung getrübte Ansehen des Bezirksamtmanns geklärt werden. Von alledem geschieht aber nichts.

Die Folge meiner erregten Auseinandersetzung mit dem Bezirksamtmann war für mich die, daß er mir nun jede Niederlassung auf der Insel verweigerte; hohnvoll gestattete er mir nur, neben der von meinem Freunde wegen der Unmöglichkeit des Transportes inzwischen verlassene Pflanzung eine Farm im Urwald zu errichten, während er jeden Versuch, mir eine wirkliche Existenz hier zu gründen, um meine Familie zu ernähren, verhinderte oder verhindern zu wollen erklärte.

So ließ er mir z. B. sagen, als ich die Absicht hatte die Bewirtschaftung eines Hotels zu übernehmen, daß er dann genötigt wäre, mir die Spirituosen zu konfiszieren: „Lieber sollen einige deutsche Familien hier zu Grunde gehen, als daß seine Chamoros Schaden leiden!“ Vermutlich hielt er die Spirituosen für schädlich, wenn sie durch mich, dagegen für nützlich, wenn sie durch die Pagan Co. verschänkt werden; denn diese hat nach wie vor den nötigen Gin für bekümmerte Chamorogemüter auf Lager.

Mit Mühe und Not habe ich es dann endlich erreicht, eine kleine Pflanzung für ein halbes Jahr vom Staat zu erpachten, damit ich wenigstens das nötige Reisegeld erhielt, um den Staub der Marianen wieder von den Füßen schütteln zu können. Ich erhielt diese Pacht nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich nach einem halben Jahre wegginge; an eine weitere Pacht dieser Pflanzung oder an eine andere Pacht wäre nicht zu denken. Ich habe also für die weite Reise einige tausend Mark nutzlos geopfert, als ich geglaubt hatte als Deutscher die Pflicht zu haben, meine Kräfte in einer deutschen Kolonie zu betätigen.

Wäre ich nach Südamerika oder in irgend eine englische Kolonie gegangen, so könnte ich mit jener Summe, die mir allein von dem vier- bis sechsmal billigeren Ueberfahrtspreise verblieben wäre, eine bescheidene Existenz längst gegründet haben; jedenfalls war ich sicher, daß mir in jenen Ländern keine Steine in den Weg gelegt wurden von Bürokraten, welche mit unverdaulichen Bodenreformer-Ideen schwanger gehen.^{*)}

P. Dachsel.

*) Wieder die alte Geschichte: Wenn drei Deutsche zusammenkommen, dann gibt es erstens Streit und zweitens Klatsch. Der Einsender ist uns nicht persönlich bekannt, seine Erzählung scheint uns aber nach alle dem, was wir von deutschen Kolonien wissen, genügend begründet, um sie zum Abdruck zu bringen. Im übrigen müssen wir eingestehen, daß wir mehrere junge Leute an das Messer geliefert haben, indem wir ihnen anrieten, nach den nord-pazifischen Inseln auszuwandern. Diese Gruppen waren unsere letzte Hoffnung, nachdem auch Samoa, als zu gefährlich für Weiße, für Auswanderung nicht mehr in Betracht kommen konnte. Man möchte jetzt beinahe häßliche Worte mit Bezug auf unseren Kolonialbesitz gebrauchen. D. Red.

Samoanische Eingeborenenkulturen.

Daß die Samoaner Diebe am Kakao werden, sobald sie durch die Hebung dieses als Eingeborenenkultur den Wert des Kakaos kennen gelernt haben, betonte ich schon in No. 7 dieser Zeitschrift, und es zeigt sich bereits, daß ich Recht habe, an einen zweiten Räuber, die Ratte, habe ich nicht gedacht, kann aber gegen diesen scheußlichen Dieb auch einen Rat erteilen: die ungiftige, sogenannte Rattenschlange, die in Amerika sogar gezüchtet wird. In Java und Sumatra halten sich gern Schlangen im Dachgebälk der Wohnhäuser auf, die ebenfalls dem Menschen nicht gefährlich sind. Es sind nur Attap-(Schilf) Dächer, in denen die Schlange als gute Polizei haust, denn Mäuse und eine kleinere Sorte Ratten sind oft im Dach, aber nie im Zimmer, das ihnen zu wenig Schlupfwinkel bietet. Die Ratten fangen im Dach die kleinen sogenannten Djijaks. Diese Tierchen, einer kleinen Eidechse ähnlich, sind sehr nützlich, da auf dem Tisch und an den Holzwänden die bösen Mosquitos sitzen, die den Bewohnern den Abend recht unangenehm machen können und diese werden von Djijaks vertilgt. In der ersten Zeit hat man Abscheu gegen diese Tiere, aber später bildet sich sogar eine Freundschaft heraus. Da die zarten Dinger sehr reinlich sind, dürfen sie auf den Stuhl oder gar auf den Eßtisch kommen und erhalten dort ein Bröckchen vom Essen.

Als ich noch Junggeselle war hatte ich viele solcher Freunde bei Tisch, die mir viel Spaß machten.

Noch ein Schutzmittel gegen giftige Schlangen, das die Eingeborenen auf Sumatra in manchen Gegenden anwenden. Sie umwickeln die Stämme worauf ihr Haus ruht mit Kokusfaserstricken, über diese windet sich keine Schlange. W. v. H.

Deutsch-koloniale Baumwoll-Unternehmungen. Bericht IV (Herbst 1904).

Von Karl Supf,

Vorsitzender des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

Seit dem Frühjahrsbericht hat die europäische Baumwollbewegung eine weitere Stärkung erfahren durch den am 23. Mai zu Zürich stattgehabten „Ersten internationalen Kongreß der Baumwoll-Industriellen“, der in der Vermehrung der Produktion in nichtamerikanischen Gebieten ein geeignetes Mittel gegen die amerikanische Vergewaltigung erkennt und die gesamte Textilindustrie zur Beteiligung an dem Baumwoll-Kulturkampf auffordert. Die Delegierten Oesterreich-Ungarns und der Schweiz erklärten ihre Bereitwilligkeit, insbesondere die Kulturversuche des deutschen Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees zu unterstützen, die von dem internationalen Kongreß als bahnbrechend und in ihrer Durchführung als Volkskultur mustergültig bezeichnet wurden.

Bezüglich der Möglichkeit des Baumwollbaues auf der Erde stellte neuerdings der englische Gelehrte, Professor Dunstan, fest, daß der Baumwollgürtel sich im großen und ganzen auf 40° nördlich und südlich vom Aequator erstreckt, vorausgesetzt,